



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Crane (Pan-Pipes), des Franzosen Boutet de Monvel (Vieilles Chansons), mit den Bilderwerken der Dänen Skovgaard und Jerndorff (Trolldøj von Holger Drachmann) und des Norwegers Rittelsen (Trolldskab) weiter verbreitet, so würden wir uns angesichts solcher im besten Sinne nationalen Schöpfungen glücklich schätzen, daß wir nun auch in Deutschland einen Künstler haben, der gleich Vollendetes und Geschmackvolles zu leisten vermag. Mit dem Geschmack aber ist es bei uns eigentümlich bestellt. Wir suchen ihn immer in der Konvention, während er gerade durchaus auf der Freiheit beruht. Ludwig Richter ist vortrefflich, aber wir können nicht für immer bei ihm stehen bleiben. Er bezeichnete zu seiner Zeit thatsächlich den Höhepunkt des Geschmacks, denn er war ein echter Künstler; aber es läßt sich nicht leugnen, daß er in manchem doch schon veraltet ist, auch für unsre Zeit bereits etwas zu spießbürgerlich.



Litteratur

Geschichte der Wiener Journalistik von den Anfängen bis zum Jahre 1848. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte von E. B. Zenker. Mit einem bibliographischen Anhang. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1892. — Geschichte der Wiener Journalistik während des Jahres 1848. Von E. B. Zenker. Ebenda, 1893

Diese Schrift geht von dem geradezu ungeheuerlichen Satze aus, daß die Zeitungsgeschichte der wertvollste Beitrag sei zur Kulturgeschichte (die so recht eigentlich die Geschichte des Menschengeschlechts sein soll), „denn nirgends prägt sich der Geist der Zeiten und der Völker, ihre idealen Forderungen und ihre Bedürfnisse, ihr Können und ihr Ungenügen, ihr himmelstürmerisches Vorwärtsträngen, aber auch ihre feile Untervwürfigkeit so berecht und verständlich, so vollkommen und vielseitig aus, wie gerade in der Journalistik. Die Zeitung ist das untrüglichsste Dynamometer der Zeit.“ Vergleicht man mit diesem Häuspern à la Karl Moor die Thatsache, daß beinahe alle Bestrebungen, Erfindungen, Erkenntnisse, Leistungen und Schöpfungen unsrer Tage, die irgend etwas wert sind, von der Zeitung einfach totgeschwiegen oder doch so lange ignoriert werden, bis die Steine schreien, so wird man wohl zu der Annahme gelangen, daß die Geschichte der Journalistik etwas weniger wichtig sei, als E. B. Zenker annimmt. Darum ist sie natürlich noch nicht unwichtig, und ganz sicher empfiehlt es sich, um zu einer halbwegs guten Geschichte des deutschen Journalismus zu gelangen, wie sie Robert Prutz schon fast vor einem halben Jahrhundert zu früh unternahm, nach dem Beispiel des Verfassers Monographien aus Städten zu geben, die an der Entwicklung des deutschen Zeitungswesens hervorragenden Anteil genommen haben. Die Besonderheit des Wiener Zeitungswesens innerhalb der Periode, auf die sich Zenker beschränkt, verdiente gewiß eine eingehende Darstellung, und der Verfasser ist eifrig bemüht gewesen, nicht nur eine Übersicht des Materials, sondern auch ein Urtheil zu gewinnen. In dem einleitenden Abschnitte kämpft er hergebrachtermaßen mit der Unbestimmtheit des Begriffs der Zeitung oder Zeitschrift und sieht sich hier sowohl als in dem „bibliographischen Anhang“ gezwungen, die als „Neue Zei-

tungen" und Relationen gedruckten, in unregelmäßiger oder gar keiner Folge erschienenen Flugblätter zu berücksichtigen. Als der eigentliche Anfang einer regelmäßigen und nicht allzu kurzlebigen Wiener Journalistik (die „Ordinari Zeitungen“ und „Ordentlichen Zeitungen“ auf Wienn,“ die während des dreißigjährigen Krieges erschienen, erloschen nach wenigen Jahren), muß ein Blatt in italienischer Sprache Il Corriere ordinario von Giovanni Battista Jacque angesehen werden, während das erste amtliche Blatt das „Wienerische Diarium“ von 1703 war, aus dem 1780 die „Wiener Zeitung“ hervorstach. Im weiteren Verlauf seiner Darstellung bespricht der Verfasser die lange Reihe der moralischen Wochenschriften, die in Wien in der Zeit begannen, wo ihre Rolle im übrigen Deutschland bereits ausgespielt war (die erste Wochenschrift dieser Art gab 1762 der aus Leipzig eingewanderte Sachse Christian Gottlob Klemm heraus, dem Josef von Sonnenfels mit den Wochenschriften „Der Vertraute,“ „Der österreichische Patriot,“ „Theresia und Eleonore“ und den „Briefen über die Wienerische Schaubühne“ folgte), und die Anfänge der literarischen und wissenschaftlichen Journalistik, die, von der (1727 bis 1729 erschienenen) Monatsschrift „Das merkwürdige Wien“ abgesehen, allesamt in die Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia fielen. Der kurze und trügerische Frühling des Wiener Zeitungswesens zwischen 1781 und 1790 und die „trüben Jahrzehnte“ unter dem härtesten Drucke der Zensur von 1791 bis 1848 finden die ausführlichste Beurteilung; Zenker muß hier natürlich summarisch verfahren, da die Zahl der zu charakterisierenden Erscheinungen und der beteiligten Persönlichkeiten wächst. Die historischen Nachweise des Verfassers verdienen alles Lob, seiner Beurteilung der verächtlichen und käuflichen belletristischen Presse vor 1848 darf man unbedingt zustimmen, ohne darum den Glauben zu teilen, daß mit der Preßfreiheit auch die Korruption verschwunden sei.

Die „Geschichte der Wiener Journalistik während des Jahres 1848,“ der zweite Teil der Zenkerschen Gesamtarbeit, zeigt sich sehr viel unerquicklicher und wertloser als der erste. Der Verfasser tritt für die kindische Unreife der Wiener Revolutionsjournalisten eifrig in die Schranken, er scheint es noch heute zu bedauern, daß in Wien nicht eine schlechte Übersetzung der großen Pariser Revolutionstragödie und Komödie aufgeführt werden konnte. Die historische Darstellung der Ereignisse und die Charakteristik der an ihnen beteiligten Zeitungen ist durchaus phrasenhaft. Wenn Zenker allenfalls zugiebt, daß „die Wiener Journalistik die Gegensätze der Parteien rastlos durch Wühlereien verschärft“ habe, wenn er sich über die trostlose Unreife der Sache nur mit der Uneigennützigkeit eines großen Teiles der Träger tröstet (die angeblich umsonst schrieben, wobei der Autor anzugeben vergißt, wovon sie während des revolutionären Halbjahrs lebten), so verfällt er doch Kapitel für Kapitel wieder in den panegyrischen Ton. „Vornirtheit und Medisance hat sich darin gefallen, immer nur das Häßliche und Schlechte an den Zeitungen jener Tage hervorzuheben.“ Aber Zenker selbst verjäumt das Bessere aufzuzeigen, das Verhalten und den Inhalt der hervorragenden damaligen Wiener Zeitungen in überzeugender Charakteristik vor Augen zu stellen, er macht eine Masse äußerlicher Mitteilungen und giebt die innere Geschichte keines einzigen Blattes. Die beste Entschuldigung der Wiener Journalistik von 1848 bleibt eben die Armseligkeit der „öffentlichen Meinung“ selbst, der sie zum Organ dienen sollte, und ihre nachträgliche Glorifikation empfing sie durch das blinde und brutale Wüten des soldatischen Absolutismus und die charakterlose Gemeinheit der Kagenjammerjahre, die dem wüsten Rausch von 1848 folgten.